

GESCHLECHTLICHE VIELFALT UND NICHTBINARITÄT IN WISSENSCHAFTLICHEN TEXTEN

Sascha Sistenich

»Ich glaub', es geht im Endeffekt darum, irgendwie sich zu zeigen und auch Geschichten von sich und voneinander zu erzählen. Und darüber wird es real und sichtbar, und das ist wichtig. Dass Menschen irgendwie sich gegenseitig sehen und dadurch selber finden und das ist schön, dass das passiert.«¹

Der Diskurs um geschlechtergerechte Sprache und eine gegenderte Schreibweise ist in den Sozial- und Kulturwissenschaften mittlerweile fest verankert – und auch die kulturalanthropologischen Fächer sehen Geschlechtlichkeit und geschlechtliche Vielfalt als alltagsweltliche Größen, denen es sich näher zu widmen gilt. Dennoch finden Forschungen weiterhin häufig innerhalb einer binären Zweigeschlechtlichkeit von männlich und weiblich statt und richten den Fokus nur selten auf gegenhegemoniale Geschlechtlichkeiten, also solchen die außerhalb der Zweigeschlechternorm liegen.

Seit Mitte der 1990er-Jahre werden nichtbinäre und genderqueere Geschlechtlichkeiten zunächst durch die englischsprachigen Kultur- und Sozialwissenschaften thematisiert und etwa 15 Jahre später auch in der deutschsprachigen Forschung berücksichtigt.² Die *Interministerielle Arbeitsgruppe zu Inter- und Transsexualität (IMAG)* des deutschen Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend erwähnt erstmalig 2015 »nicht binär normative Geschlechtsidentitäten und Körperlichkeiten«³ und »Menschen, die als *weder*noch**, (*gender-*)*queer*, *non-gender/nicht-geschlechtlich* u.Ä. jenseits der Geschlechterpolarität leben«.⁴

-
- 1 Interviewausschnitt mit Tris, vom 12. 2. 2020, Köln. Die in diesem Text vorkommenden Namen sind anonymisiert. Da der eigene Name oft einen wichtigen identifikatorischen Faktor im Leben der interviewten Personen darstellt, bezog ich sie in den Prozess der Pseudonymisierung mit ein. Die Problematik der wissenschaftlichen Anonymisierungspraxis wird im Abschnitt *Anonymisierung als politische Praxis* näher erläutert.
 - 2 *Kate Bornstein*: Gender Outlaw. On Men, Women, and the Rest of Us. New York/London 1994; *Judith Butler*: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main 1991 (= Gender Studies, 1722; Neue Folge, Bd. 722); *Jannik Franzen/Arn Thorben Sauer*: Benachteiligung von Trans*Personen, insbesondere im Arbeitsleben. Berlin 2010; *Uta Schürmer*: Geschlecht anders gestalten. Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten. Gender Studies. Bielefeld 2010.
 - 3 *Arn Thorben Sauer*: Gutachten: Begrifflichkeiten, Definitionen und disziplinäre Zugänge zu Trans- und Intergeschlechtlichkeiten. Berlin 2015 (= Begleitmaterial zur Interministeriellen Arbeitsgruppe Inter- & Transsexualität, Bd. 1), S. 119.
 - 4 Ebd., S. 121, Hervorhebung im Original.

Da in der deutschen Sprachpraxis die Benennung von trans*, nichtbinären und genderqueeren Personen oftmals an den Regeln der deutschen Grammatik scheitert, erfordert ein Schreiben in Feldern geschlechtlicher Vielfalt teils kreative, teils mittlerweile im wissenschaftlichen Kontext akzeptierte Lösungen. Um dennoch in angemessener Weise und entsprechend der Selbstbezeichnung von Interviewpartner:innen eine sprachliche Gleichstellung und einen angepassten Ausdruck zu erlangen, wird oft die Lesbarkeit der Texte auf die Probe gestellt.

Der Beitrag basiert auf meiner Forschung zu Erfahrungs- und Existenzweisen jenseits der hegemonialen Geschlechterdichotomie in Deutschland sowie den Repräsentationen und Konstruktionen von geschlechtlichen Identitäten und Geschlechterwissen außerhalb einer Dichotomie von ›Mann*‹ und ›Frau*‹. Er soll verdeutlichen, mit welchen forschungsethischen, methodischen sowie sprachlichen Mitteln in wissenschaftlichen Forschungen nichtbinäre und genderqueere Geschlechtlichkeit adäquat und sensibel dargestellt werden. Dadurch soll die Diskussion eröffnet werden, wie eine Konstruktion von Geschlecht außerhalb einer starren Zweigeschlechtlichkeit als verständlich, kohärent und kontinuierlich im Kontext narrativer Praktiken verqueert werden kann. So wird die Diskussion um Möglichkeiten der Sichtbarmachung normativ nichtintelligibler Geschlechtlichkeiten und einer Übersetzung jener in eine wissenschaftliche (sprachliche) Praxis eröffnet. Welche forschungsethischen Überlegungen sind in Feldern geschlechtlicher Vielfalt anzustellen und wie wird für Nichtsagbares eine Sprache gefunden, die sich in der Wissenschaftssprache verorten lässt?

Dabei werden Betrachtungen von Sprachmilieus und Aspekte von Zugänglichkeit und Ausgrenzung durch Wissenschaftssprache außer Acht gelassen, da mein Forschungsfeld einen akademischen Habitus oder zumindest akademische beziehungsweise akademisch-aktivistische Interessen aufweist.

Thema und Forschungsfeld

Nach Sabine Hark ist die Zweigeschlechtlichkeit auch heute noch »einer der wirklichkeitsmächtigsten Modi der (hierarchischen) Organisation des Sozialen« und fungiert in vielen Bereichen des Alltags als »wissens- und wirklichkeitskonstruierender Modus, als regulierende, Gesellschaft teilende und ordnende Konstruktion und [...] Schauplatz sich verschiebender Machtverhältnisse«. ⁵ Diese objektivierte Vergeschlechtlichung führe, so Hark, zu der Annahme, dass es universell sei, ein natürliches Geschlecht zu haben. Dadurch werden nichtbinäre Individuen ins Nichtsagbare, in eine Sphäre der Nichtintelligibilität gedrängt.

5 Sabine Hark: Transformationen von Wissen, Mensch und Geschlecht. Geschlechterforschung als kritische Ontologie der Gegenwart. In: Irene Dölling u. a. (Hg.): Transformationen von Wissen, Mensch und Geschlecht. Transdisziplinäre Interventionen. Königstein im Taunus 2007, S. 9–24, hier S. 17.

Das bedeutet, dass durch die rigide Zweigeschlechtlichkeit von männlich und weiblich in der westlichen Gesellschaft eine bestimmte (Ein-)Ordnung und Machtverteilung der Geschlechter tief in der Gesellschaft verankert sind. Personen außerhalb dieser Geschlechterdichotomie, wie zum Beispiel trans*, inter* oder nichtbinäre und genderqueere Personen, fallen aus diesem Muster heraus und benötigen Bewältigungsstrategien, um in der Gesellschaft überhaupt wahrgenommen zu werden und ihrer Identität Ausdruck verleihen zu können.

Nichtbinäre und genderqueere Geschlechtlichkeiten repräsentieren Personen, die sich sowohl als männlich als auch weiblich, zwischen beiden Kategorien oder außerhalb dieser Zweigeschlechtlichkeit definieren.⁶ Sie werden meist in der Sammelbezeichnung von LGBTQIA*⁷-Personen eingeordnet, erhalten aber nur selten eine spezifische Benennung und Differenzierung.⁸ Als Gegenstand der Forschung dienen geschlechtliche Identitäten von Individuen, die sich als nichtbinär (non-binary), genderqueer, gender-nichtkonform oder gender-inkongruent definieren.⁹ Darunter sind Identitäten, die ihre Geschlechtlichkeit außerhalb der vorherrschenden Zweigeschlechterordnung (er-)leben, ohne dass zwingend eine Identifikation entgegen des bei Geburt festgelegten biologisch-anatomischen Geschlechts stattfindet. Nichtbinäre Menschen konstruieren also einen Raum der Uneindeutigkeiten, Ambiguitäten und Fluidität, indem sie weder der Geschlechterdichotomie vollkommen widersprechen noch sich damit identifizieren.

In meiner Forschung untersuche ich mithilfe von narrativen, biografischen Interviews die Möglichkeiten, Erfahrungs- und Existenzweisen nichtbinärer und genderqueerer Personen. Dies führt teils zu Erzählungen über die

6 Lisa M. Diamond: Gender Fluidity and Nonbinary Gender Identities Among Children and Adolescents. In: Child Development Perspectives 14 (2020), Heft 2, S. 110–115; Jennifer K. McGuire u. a.: The Genderqueer Identity (GQI) Scale: Measurement and Validation of Four Distinct Subscales with Trans and LGBQ Clinical and Community Samples in Two Countries. International Journal of Transgenderism 20 (2019), Heft 2–3, S. 289–304; Christina Richards/Walter Pierre Bouman/Meg-John Barker (Hg.): Genderqueer and Non-Binary Genders. Critical and Applied Approaches in Sexuality, Gender and Identity. London 2017.

7 Abkürzung aus dem Englischen: Lesbian Gay Bisexual Trans* Queer/Questioning Inter* Asexual. Manchmal auch nur LGBT* beziehungsweise im Deutschen LSBT* (Lesbisch, Schwul, Bisexuell, Trans*). Die Abkürzung ist ein Ausdruck der Allianzen/Unterstützung zwischen unterschiedlichen nichtheteronormativen Gruppen und Menschen. Welche Gruppen in der Abkürzung aufscheinen ist Ausdruck sich verschiebender Bündnisse, Bewegungen und Auseinandersetzungen innerhalb der Communities. Diese Abkürzung beinhaltet also sowohl sexuelle Orientierungen als auch Genderidentitäten, vgl. *quix – kollektiv für kritische bildungsarbeit*: Gender_Sexualitäten_Begehren in der machtkritischen und entwicklungspolitischen Bildungsarbeit. Wien 2016, S. 93.

8 Vgl. Sarah E. Conlin u. a.: Exploring Nonbinary Gender Identities: A Qualitative Content Analysis. Journal of LGBT Issues in Counseling 13 (2019), Heft 2, S. 114–133; McGuire wie Anm. 6, S. 289–304.

9 Die verschiedenen Termini ergeben sich durch die verschiedenen Selbstzuschreibungen der Interviewpartner:innen.

gesamte Biografie, von einem Gefühl des Andersseins über Selbstfindung und Outing bis hin zu einem neu geordneten und selbstbestimmten Alltag. Teils werden Gefühle und Gedanken oder spezifisches Wissen über die Geschlechtlichkeit geäußert. Dabei sind insbesondere die Erzählungen zur Bewältigung der Zweigeschlechterordnung von Interesse. Wie verstehen, gestalten und (er-)leben die Akteur:innen Geschlechtlichkeit und welche geschlechtlichen Selbstverständnisse und Selbstbildungsprozesse zeigen sie? Inwiefern konstruieren die hervorgebrachten geschlechtlichen Möglichkeiten eine intelligible geschlechtliche Wirklichkeit, die sich von einer strikt zweigeschlechtlich strukturierten Wirklichkeit unterscheidet und im Spannungsfeld verschiedener Regierungstechniken zu Prekarität und Kontingenzen bestehen kann?¹⁰

Der Fokus liegt auf den gesellschaftlichen und sozialen Bedingungen und Verhältnissen, die eine Intelligibilität unterschiedlicher Geschlechtlichkeiten ermöglichen oder verhindern. Ebenso zeigt die Forschung die Veruneindeutigungen und Flexibilisierungen von Geschlechtlichkeit als kontextuelle Praxis innerhalb gesellschaftlicher Machtverhältnisse auf.

Als übergeordnete Ziele der Forschung stehen: ein besseres Verständnis geschlechtlicher Vielfalt und einer möglichen grundlegenden Veränderung sowie Anfechtung hetero- und cisnormativer Zweigeschlechtlichkeit anzuregen.¹¹

Das Forschungsziel basiert demnach auf dem transformatorischen Potenzial, das außerhalb einer zweigeschlechtlichen und heteronormativen Ordnung liegt. Persson Perry Baumgartinger erhebt den Anspruch »an Transsexualität (1990er) bzw. Transgender (2000er) bzw. Trans* oder Trans_ (2010er) als subversive Subjekte [...] automatisch ein weltveränderndes Potenzial in sich zu tragen und allein durch das In-der-Welt-Sein als Katalysator für die Veränderung zweigeschlechtlicher und/oder heteronormativer Ordnung zu wirken«. ¹² Dieses Potenzial wird durch meine Forschung bei nichtbinären und genderqueeren Personen umso deutlicher, insofern dass hier ein noch dynamischerer Umgang mit Brüchen der Biografie und scheinbar inkohärenten oder diskontinuierlichen Identitäten sichtbar wird.

Forschungsethische Aspekte

Felder geschlechtlicher Vielfalt sind oft emotional und politisch aufgeladen, da in der westlichen Gesellschaft Geschlechtlichkeit ein tief verankerter und

10 Vgl. Schirmer, wie Anm. 2, S. 16.

11 Vgl. ebd.

12 Persson Perry Baumgartinger: *Trans Studies. Historische, begriffliche und aktivistische Aspekte*. Wien 2017 (= Challenge GENDER, Bd. 6), S. 224.

wichtiger Teil der Identität ist.¹³ Daher ist es für die ethischen Aspekte der Forschung bedeutend, verschiedene Kriterien für das Forschen in Feldern geschlechtlicher Vielfalt aufzustellen. Besonders sollte stets die hohe Vulnerabilität, die mit Geschlechtlichkeit verbunden ist, berücksichtigt werden. Diese Vulnerabilität erfordert eine besondere Sensibilität im Umgang mit Themen zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt und eine ständige Reflexion darüber, wie sich dem Thema angenähert werden kann, ohne zu marginalisieren oder zu diskriminieren.¹⁴

Aus diesem Grund schaffe ich Raum, die Personen sowohl als Individuen als auch als Kollektiv aus verschiedenen Perspektiven sprechen zu lassen, da die Selbstdefinition als Mittel identitärer Definitionsmacht ein ›Othering‹¹⁵ durch Begrifflichkeiten und Fremdzuschreibungen vermeiden kann. Ebenso lasse ich den interviewten Personen in Interviewsituationen durch offene, kurzgehaltene Erzählimpulse Freiraum, selbstbestimmt erzählen zu können und Grenzen zu setzen, wo es gewünscht ist. In den geführten Interviews zeigt sich, dass Erzähl- oder Erklärungszwänge feste Bestandteile gegenhegemonialer Geschlechtlichkeiten darstellen, da die Akteur:innen alltäglich mit gesellschaftlichen Forderungen nach Kohärenz, Kontinuität und Kongruenz des Geschlechts konfrontiert werden. Geschlechtlichkeiten außerhalb der hegemonialen Vorstellungen einer Zweigeschlechtlichkeit erzeugen diese jedoch auf nichtnormative Weise und sind daher zu häufigen Erklärungen und Subjektivierungen des Selbst und der eigenen Geschlechtlichkeit gezwungen. Aus diesem Grund vermeide ich unter forschungsethischer Betrachtung eben diese Zwänge nicht in den Interviews fortzuführen und halte den Erzählrahmen für jegliche (biografische) Wissensproduktionen offen.

Eine andere wichtige Frage, die sich Forschende diesbezüglich vorher stellen sollten, ist die, »ob nur Menschen, die selbst trans* oder inter* sind, das

13 Vgl. *Beate Binder*: Erkundungen in Feldern politischer Praxis von Geschlecht und Sexualität. Eine Einleitung. In: dies. (Hg.): *Geschlecht – Sexualität: Erkundungen in Feldern politischer Praxis*. Berliner Blätter (2013), Sonderheft 62, S. 7–12.

14 Vgl. *Persson Perry Baumgartinger*: Mittendrin: kritische Analyse im Spannungsfeld von Machtverhältnissen der staatlichen Regulierung von Trans* in Österreich. In: Hella von Unger/Petra Narimani/Rosaline M'Bayo (Hg.): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Reflexivität, Perspektiven, Positionen*. Wiesbaden 2014, S. 97–114; *Todd Sekuler*: Täuschung und Ent-Täuschung: zu Fragen der Selbstpräsentation in der ethnografischen Forschung. In: Unger/Narimani/M'Bayo, wie zuvor, S. 77–96.

15 ›Othering‹ bezeichnet die Wahrnehmung von etwas als machtlos dargestelltem ›Anderen‹ aus der Perspektive des mächtigen Eigenen. Vgl. dazu v.a. Simone de Beauvoir im Kontext ihrer Theorie der Subjektivierung von Männern und Frauen als »das Andere«. Dazu schreibt sie: »Das Subjekt setzt sich nur, indem es sich entgegen-setzt: es hat den Anspruch, sich als das Wesentliche zu behaupten und das Andere als das Unwesentliche, als Objekt zu konstituieren.« *Simone de Beauvoir*: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau* Reinbek bei Hamburg ¹⁰2009, S. 13; siehe auch *Edward W. Said*: *Orientalism*. New York ²1994; *Gayatri Chakravorty Spivak* u. a.: *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien 2008 (= Es kommt darauf an, Bd. 6).

Recht beziehungsweise die Fähigkeit haben, Aussagen im Forschungskontext zu treffen«.¹⁶ Robin Bauer gibt in Bezug auf Donna Haraways Konzept der ›Situieren Wissen‹ im Prozess der Wissensproduktion zu bedenken, dass »[e]in alltägliches Leben mit Cis*-Privilegien und ohne das Anecken an der Norm der Zweigeschlechtlichkeit [...] beispielsweise einen ganz anderen Blick auf die soziale Realität als die gesellschaftliche Positionierung als inter- oder transgeschlechtlich« ergibt.¹⁷ Diese »Einschränkung der Beweglichkeit des eigenen Standpunkts«¹⁸ ist für die Erkenntnismöglichkeiten von Forschungen in Feldern geschlechtlicher Vielfalt von hoher Bedeutung, insofern dass Objektivität letztendlich nur »partiale Subjektpositionen« in Relation zu anderen partialen Subjektpositionen sein kann.¹⁹ Es geht also weniger darum,

»dass Forschende sich unabhängig vom Kontext als inter*, trans* oder cis* ›outen‹ müssen oder sich gar eindeutigen Identitätskategorien zuordnen müssen [...]. Es geht [...] vielmehr um die Übernahme von Verantwortung für die eigene Verstrickung in gesellschaftliche Machtstrukturen und die Folgen dessen für die Wissen, die produziert werden, also um eine politisch-ethische Dimension in der Wissensproduktion.«²⁰

Demzufolge ist es für solche Forschungen von besonderer Relevanz, eine »fortlaufende Reflexion und Kritik und die Übernahme der Verantwortlichkeit für die selbst generierten Wissen«²¹ zu berücksichtigen. Nach Robin Bauer resultiert daraus eine »Art Verwundbarkeit der Forschenden«.²² So positioniert er sowohl die forschende Person als auch die Forschung am Rande einer »neutralen Wissenschaft«.²³ Neben der Gefahr der Annahme einer objektiven Wahrheit, weist Vivianne Namaste in diesem Kontext auf die objektifizierenden Tendenzen beispielsweise bei trans*-Forschung hin.

16 Arn Thorben Sauer: Einleitung und Methodologie. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Geschlechtliche Vielfalt: Begrifflichkeiten, Definitionen und disziplinäre Zugänge zu Trans- und Intergeschlechtlichkeiten. Begleitforschung zur Interministeriellen Arbeitsgruppe Inter- & Transsexualität. Berlin 2015, S. 7–11, hier S. 7.

17 Robin Bauer: Donna Haraways Konzept der Situieren Wissen. Wissensproduktion als verkörpert und verortet am Beispiel von Trans*Forschung. In: Josch Hoenes/Michaela Koch (Hg.): Transfer und Interaktion: Wissenschaft und Aktivismus an den Grenzen heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit. Oldenburg 2017 (= Oldenburger Beiträge zur Geschlechterforschung, Bd. 15), S. 23–42, hier S. 33.

18 Ebd., S. 34.

19 Ebd., S. 37. Siehe auch *Donna Haraway: A Cyborg Manifesto: Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century*. In: Susan Stryker/Stephen Whittle (Hg.): *The Transgender Studies Reader*. New York 2006, S. 103–118.

20 Bauer, wie Anm. 17, S. 37 f.

21 Ebd., S. 39.

22 Ebd.

23 Ebd.

»Despite an investment in social inquiry, however, prevailing paradigms within the social sciences risk objectifying the issues, populations, and people they study. Within such a framework, a research problematic is defined by and for sociologists instead of the people who live in the milieu being studied.«²⁴

Im Forschungsprozess ist es daher essenziell, die Interviewpartner:innen nicht als ›beforschte Objekte‹ anzusehen, sondern vielmehr als ›Wissenssubjekte‹ in einem interaktiven Generierungsvorgang von Wissen. Daher kann es für das Aufrechterhalten von Subjektpositionen von Nutzen sein, den Ansätzen kollaborativen Forschens zu folgen und die erhobenen Daten und deren Analyse in verschiedenen Arbeitsphasen den Interviewpartner:innen zugänglich zu machen und auf Wunsch anzupassen. So ist ihnen stets die Möglichkeit gegeben, Subjektpositionen zu generieren und die verarbeiteten Daten mit ihren Lebenswelten abzugleichen.

Sprachliche Umsetzung

Im Folgenden werden einige Aspekte von geschlechtergerechtem Forschen und Schreiben im wissenschaftlichen Kontext anhand von Beispielen zur sprachlichen Umsetzung erläutert. Wichtig zu betonen ist hier, dass diese nur mögliche Lösungswege im Kontext meiner Forschung darstellen und aus den individuellen Selbstdefinitionen meiner Interviewpartner:innen entstanden. Gleichzeitig soll dies als Impuls für neue Lösungswege und sprachliche Verqueerungen dienen. Da die Sprachentwicklung und somit auch die entstehenden Varianten möglicher geschlechtergerechter Sprache aktuell sehr schnelllebig sind, halte ich es für empfehlenswert, sich an den aktuellen Entwicklungen in queer-feministischen und wissenschaftlichen Kontexten zu orientieren.

Biogramme & Sprechanteile

In vielen kulturalanthropologischen Arbeiten finden sich Biogramme der einzelnen Interviewpartner:innen, um diese einzuführen und in der Forschung zu verorten. Hiermit werden zum einen die Personen sichtbar und es wird die Möglichkeit gegeben, sich selbst zu beschreiben. Meine Interviewpartner:innen schrieben ihre Biogramme selbst und konnten somit Selbstdefinitionen sowie selbst gewählte Pronomen erläutern.²⁵

Zudem lasse ich Interviewpartner:innen oder andere nichtbinäre Forscher:innen in besonderem Maße durch Zitate selbst zu Wort kommen, um ein ›Beforschen‹ und ›Othering‹ zu vermeiden. Dadurch werden sie nicht

24 Viviane K. Namaste: *Invisible Lives. The Erasure of Transsexual and Transgendered People*. Chicago 2007, S. 27.

25 Vgl. Carsten Balzer: *Gender – Outlaw – Triptychon. Eine ethnologische Studie zu Selbstbildern und Formen der Selbstorganisation in den Transgender-Subkulturen Rio de Janeiro, New Yorks und Berlins*. Berlin 2008.

als passive, sprachlose Forschungsobjekte dargestellt, sondern können sich selbst innerhalb der Arbeit als Subjekte positionieren und ihre Wissensbestände darlegen. Sie schaffen zudem ihre eigene Sprache und geben (sprachliche) Vorlagen für die Arbeit.²⁶

Pronomina

Einen klassischen Problemfall beim Schreiben ›über andere Personen‹ stellen Pronomina im Deutschen dar, da in der 3. Person Singular ›über ihn oder sie‹ geschrieben wird. Pronomina sind im Deutschen geschlechtermarkiert, treten also im Femininum, Maskulinum oder Neutrum auf. Aufgrund des themeninhärenten Umgangs mit verschiedenen Pronomina und den Selbstdefinitionen der Interviewpartner:innen ist eine Verwendung von sogenannten Neopronomen (z. B. ›mie‹) oder Mischformen (z. B. ›er_sie‹), die als sprachlicher Ausdruck der Identitäten außerhalb gesellschaftlicher Normen und somit auch außerhalb normierter Sprache gesehen werden können, unumgänglich.

Mischformen folgen meist der üblichen grammatischen Kongruenz, brechen allerdings die Textoberfläche auf und erfordern teils umständliche Doppelformen. Der Unterstrich in dem nachfolgenden Beispiel wurde explizit von der Person gewählt. Hierdurch kommt es zu uneinheitlichen Schreibweisen innerhalb der Forschungstexte, wie auch an diesem Beitrag deutlich wird. Für solche Uneinheitlichkeiten bietet es sich an, diese in einem Vorwort sowie in den Biogrammen zu erläutern. Hier wird der Blick in Zitatvignetten durch Kursivierungen auf die individuelle Sprachform gelenkt.

»In ähnlicher Weise gestaltet auch Rio *sein_ ihr* Outing und verlagert die Erklärung auf eine andere Kommunikationsebene. *Er_Sie* vereinfacht das Coming-out durch die Explizierung *seiner_ihrer* Pronomen in der E-Mail-Signatur, sodass zumindest auf schriftlicher Ebene, diese Konflikthaftigkeit nicht mehr bei *ihm_ihr* liegt.«²⁷

Neopronomen folgen der gleichen Logik, erfordern jedoch in der Regel eine gewisse Gewöhnung. Die Person Henri nutzt das Neopronomen ›mie‹, das heißt ein Wort, welches die Person selbst gewählt hat und welches wie ein Name flektiert wird. Hier ist ein starker Bruch mit dem Wissenschaftsdeutsch, da solche Formen unüblich sind. Neologismen werden jedoch in vielen Fachbereichen geschaffen, um das Ausdrucksvermögen und die Präzision der wissenschaftlichen Erkenntnisse zu erweitern, sodass auch Neopronomen als Mittel zur Präzision gesehen werden können. Die folgenden

26 An dieser Stelle sei nur auf *Spivak* u. a., wie Anm. 15, hingewiesen, welche die Sprachlosigkeit der Marginalisierten beschreibt.

27 Vignette 1 aus der eigenen Masterarbeit: *Sascha Sistenich: Verqueere Identitäten? Autobiografische Verhandlungen nichtbinärer Geschlechtlichkeit(en)*. Universität Bonn, Bonn 2021.

Sätze sind eine lose Aneinanderreihung, um die Nutzung des Neopronomens zu verdeutlichen, das heißt es entstehen inhaltliche Lücken.

»Henri akzeptiert *mies* Körper in gleicher Weise, in der *mie* das Geschlecht akzeptiert und kann dadurch beides subjektivieren. [...] *Mie* versucht, *mies* Subjektposition aufrechtzuerhalten, indem anderen Personen, in diesem Fall *die* Mutter, fehlende Kompetenzen zum Verständnis der Benutzung nichtbinärer Neopronomen zugesprochen werden. [...] Ähnliche Erfahrungen schildert auch Henri, *mie* vor allem die Namensänderung als Vorteil des Umzugs sieht.«²⁸

Neopronomen werden also, wie in dieser Vignette zu sehen ist, als Personal-, Possessiv- und Relativpronomen in der gleichen Form verwendet. Um Dopplungen in der Wortwahl zu vermeiden, verwende ich hier definite Artikel und Possessivpronomen abwechselnd.

Zu mehr Missverständnissen kommt es dann, wenn grammatische Pronomen des Neutrums verwendet werden, also ›es‹. Dadurch werden Bezüge unklar, da das Pronomen ›es‹ meist für Sachgegenstände, Diminutivformen oder Personen, deren Subjektpositionen gesellschaftlich (meist historisch bedingt) untergraben werden sollen, verwendet wird, zum Beispiel das Kind, das Opfer, das Weib et cetera.

Daher müssen in solchen Fällen besondere Lösungen gefunden werden, um die Verständlichkeit beizubehalten, wie zum Beispiel ein Wechsel zwischen dem Namen, neutralen sowie maskulinen Pronomen, die die Person für sich wählt.

»*Juli* ist nach eigener Erzählung nahezu in Vollzeit in einer Trans*-Organisation engagiert, während *es* ein Studium und ein Praktikum verfolgt. Der Aktivismus erhöht die Sichtbarkeit und somit auch Widerständigkeit gegen die Zweigeschlechtlichkeit, was *Juli* dazu dient als Subjekt wahrgenommen zu werden. *Es* nutzt ein Kunstprojekt, das queere Körper fotografiert, in erweiterter Form zur Subversion der Binarität durch Kontrastierung *seines* prä- und postoperativen Körpers.«²⁹

An anderer Stelle verzichten Interviewpartner:innen auf den Gebrauch von Pronomen, sodass Sätze mit ungenauen Bezügen möglich sind, wie beispielsweise: ›Sascha holt Saschas Buch aus Saschas Tasche.‹ Durch den möglichen Subjekt- und Objektbezug ist nicht klar, ob hier ein, zwei oder drei Personen involviert sind. Es sollte jedoch weiterhin höchste Verständlichkeit und Präzision angestrebt werden, was oftmals zusätzliche Erläuterungen oder Formulierungen benötigt. Die Nutzung von Vornamen als Pronomen klingt im Deutschen und vor allem in der Wissenschaftssprache zunächst ungewohnt. Daher muss für die Formulierung besonders auf Umschreibungen und Be-

28 *Sistenich*, wie Anm. 27, Vignette 2.

29 *Sistenich*, ebd., Vignette 3.

züge durch Possessivpronomen (sein:ihr Buch) geachtet werden. Außerdem ist eine Wiederholung des Vornamens meist unumgänglich, wodurch der wissenschaftliche Stil ausgereizt wird. Folgende Vignette soll dies verdeutlichen.

»Durch diese Bedeutungsverschiebung entsteht sowohl Unwohlsein für die Beteiligten als auch Erklärungszwang für *Tris*. *Tris* hat in der Situation keine andere Wahl, als *die* Geschlechtlichkeit zu thematisieren oder sich ein Geschlecht zuschreiben zu lassen, da die:der Interaktionspartner:in eine richtige Kategorisierung erwartet. Die andere Person nimmt also zunächst nur *das* Geschlecht wahr, ohne *Tris* zu involvieren, und spricht *Tris* somit *die* Subjektposition ab. In dem Moment ›hat‹ *Tris* also nicht nur ein Geschlecht, sondern ›ist‹ ein Geschlecht und dies sogar ausschließlich.«³⁰

Auch hier werden wieder definite Artikel und der Vorname anstelle des Possessivpronomens abwechselnd verwendet, um Doppelungen zu vermeiden.

Um Missverständnissen vorzubeugen, kann auf neutrale Substantive wie »die Person« oder »das Individuum« zurückgegriffen werden, um personenspezifische Pronomen zu vermeiden. Dabei kann einer rein grammatischen Kongruenz gefolgt werden, ohne zu misgendern.³¹ Gleiches gilt für Pluralformen, welche entweder in gegenderter Form mit Doppelpunkt oder Ähnliches oder als Partizipialformen (z. B. die Studierenden) verwendet werden. In manchen Fällen löst sich das Problem auch durch neutrale Plurale (die Befragten). Durch solche Umschreibungen entsteht gleichzeitig aber auch Abstraktion und Distanz, da sich auf Wortebene von den Interviewpartner:innen gelöst wird.

Typografische Zeichen

Das Gendersternchen, der Unterstrich, ein Doppelpunkt oder Pluszeichen sind aktuell nur einige Beispiele für die vielzähligen Schreibweisen für geschlechtergerechte Sprache. Es kann also nicht die Rede sein von ›der‹ korrekten Schreibweise, da auch je nach Zielpublikum vor allem hinsichtlich der Barrierefreiheit, beispielsweise bei der Verwendung von Sprachausgabeprogrammen, andere typografische Zeichen bevorzugt werden. Ebenso spielen die Lesbarkeit sowie zu einem gewissen Teil auch die eigene Vorliebe und Ästhetik entscheidende Rollen.

Im konkreten Fall meiner Forschung wird der Doppelpunkt für eine geschlechtergerechte Schreibweise gewählt (Bsp.: Lehrer:innen), da er in

30 *Sistenich*, ebd., Vignette 4.

31 Misgendering bezeichnet »the use of gendered language that does not match how people identify themselves, such as when people who identify as women are described as men«. *Y. Gavriel Ansara/Peter Hegarty: Methodologies of Misgendering: Recommendations for Reducing Cisgenderism in Psychological Research*. In: *Feminism & Psychology* 24 (2014), Heft 2, S. 259–270, hier S. 260.

aktuellen queer-feministischen sowie wissenschaftlichen Kontexten vermehrt auftritt. Ein anderer Grund für die Verwendung des Doppelpunkts wird dadurch bestimmt, dass das sogenannte ›Gendersternchen‹ oder auch ›Asterisk‹ in einem anderen Kontext verwendet wird. Und zwar wird der Asterisk * als ›Wildcard‹ für Begrifflichkeiten wie trans* und inter* benutzt, der gleichzeitig im Sinne einer Fußnotenreferenz an die Konstruiertheit von Geschlechtlichkeit und die Vielfalt innerhalb dieser Termini erinnern soll.³²

Dabei ist es wichtig, zu überlegen, ob und bei welchen Begriffen der Asterisk als Markierung verwendet wird. So ist nach oben genanntem Argument auch eine Verwendung für ›Mann*‹ und ›Frau*‹ oder ›männlich*‹ und ›weiblich*‹ möglich, um die gesellschaftliche Konstruiertheit solcher Geschlechterkategorien und -rollen zu markieren. Es sollte jedoch die Menge der typografischen Zeichen beachtet werden, um die damit einhergehenden Probleme der Lesbarkeit und Verständlichkeit vor allem für Menschen mit Lese- und Rechtschreibschwäche, Sehbehinderung oder kognitiven Beeinträchtigungen sowie solchen, die Deutsch als Fremd- und Zweitsprache lernen, nicht zu vernachlässigen.

Für eine einheitliche Schreibweise muss zudem festgelegt werden, ob Termini wie ›trans*‹ und ›inter*‹ adjektivisch oder als Kompositum verwendet werden. Stehen sie als Komposita im Text, ist es möglich, die beiden zusammengesetzten Wörter mit einem Bindestrich zu verknüpfen, wodurch weitere typografische Zeichen hinzukommen.

Anonymisierung als politische Praxis

Als abschließenden Aspekt widme ich mich dem Anonymisierungs- und Pseudonymisierungsprozess. Für viele trans* und nichtbinäre Personen sind selbstgewählte Namen ein wichtiger Bestandteil der Identität und auch für die Selbstermächtigung essenziell. Für alle von mir interviewten Personen ist die Wahl eines neuen Namens ein entscheidender Schritt im Transitionsprozess, sodass ich hier eine Anonymisierung oder Pseudonymisierung als »situierete, soziale und politische Praxis«³³ sehe. Der (selbstgewählte) Name trägt eine solche Symbol- und Subjektivierungsmacht für die eigene Geschlechtlichkeit, dass mit ihm auch eine hohe Vulnerabilität einhergeht. »Namensänderungen sind keine neutralen Handlungen, sondern politische und teilweise gewaltvolle Akte«³⁴. Aus diesem Grund überlasse ich es den Interviewpartner:innen, ihre Pseudonyme selbst zu wählen.

Zudem können sie selbst darüber entscheiden, ob sie ihre Namen überhaupt anonymisieren wollen. María do Mar Castro Varela beschreibt ›das Verschwinden‹ der Interviewpartner:innen im primär forschungsethischen

32 Vgl. Baumgartinger, wie Anm. 12, S. 63; Avery Tompkins: Asterisk. In: TSQ: Transgender Studies Quarterly 1 (2014), Heft 1–2, S. 26–27, hier S. 26 f.

33 Baumgartinger, wie Anm. 14, S. 106.

34 Ebd., S. 108.

Akt der Anonymisierung. Dies hebt die Machtkonfigurationen im Feld der Wissenschaft hervor. Denn die Anonymisierung dient nicht nur zum Schutz der Forschenden sowie der ›Beforschten‹, sondern verstärkt zudem die Interpretationshoheit der Forschenden. So entziehen Anonymisierungen unter anderem den Interviewpartner:innen die Möglichkeit des direkten Einspruchs.³⁵ Aus diesem Grund lasse ich die Interviewpartner:innen stets selbst darüber bestimmen, ob und wie das erhobene Material anonymisiert werden soll. In den Interviews erwähnte dritte Personen oder Orte werden hingegen weiterhin anonymisiert, da der Schutz jener in der Verantwortung der Forschenden liegt.³⁶

Reflexive Forschungsethik und Wissenschaftssprache in Feldern geschlechtlicher Vielfalt

Der Beitrag zeigt, wie geschlechtergerechte Sprache und Forschung unter forschungsethischen und linguistischen Aspekten in Forschungen geschlechtlicher Vielfalt ausgehandelt und exemplarisch angewendet werden kann. So stellt eine kritische Reflexion der Rolle der forschenden Person sowie der Verortung der Teilnehmenden und Interviewpartner:innen einen wichtigen Bestandteil für die Übernahme von Verantwortung im Rahmen der Forschung dar. Zwar bedeuten offene, kreative und partizipative Verfahrensweisen für die Forschenden häufig mehr Aufwand und stellen ein Risiko für die Forschungsprojekte dar, gleichzeitig produzieren sie jedoch mehr Möglichkeiten und eine möglichst breite Gewährleistung der Rechte und dem Erhalt von Subjektpositionen der in die Forschung involvierten Personen. Vor allem in Feldern geschlechtlicher Vielfalt und im Umgang mit Marginalisierung sollte dieser Mehraufwand zur kritischen Wissensproduktion und Hinterfragung gesellschaftlicher Machtstrukturen und der Naturalisierung von Geschlecht hingenommen und internalisiert werden.

Zudem zeige ich, dass es unterschiedliche Lösungen für geschlechtergerechte Sprache gibt und oft ein individueller Umgang je nach Personen und Thema gefragt ist. Nichts davon ist eindeutig richtig oder falsch. Es ist jedoch von höchster forschungsethischer Bedeutung, möglichst sensibel und reflektiert an Themen geschlechtlicher Vielfalt heranzutreten, um keine stereotype Darstellung oder sogar Diskriminierungen zu produzieren. Wichtig ist noch einmal zu betonen, dass der Beitrag meinen persönlichen Umgang und die sprachlichen Lösungswege meiner Interviewpartner:innen darstellt und dies je nach Forschungsfeld, Teilnehmenden und forschender Person unterschiedlich ausfallen kann.

Daher gilt es insbesondere auch in kulturanthropologischen Forschungen der Frage weiter nachzugehen, mit welchen erzählerischen und linguisti-

35 *Maria do Mar Castro Varela*: Unzeitgemäße Utopien. Migrantinnen zwischen Selbsterfindung und Gelehrter Hoffnung. Bielefeld 2007 (= Kultur und soziale Praxis), S. 108 f., dort besonders Fußnote 5.

36 Vgl. *Baumgartinger*, wie Anm. 14, S. 110.

schen Mitteln dieser Raum des Nichtsag- oder -schreibbaren und Nichthörbaren erweitert und letztendlich intelligibel gemacht werden kann. Denn besonders dadurch entstehen Chancen, das gesellschaftlich normierte Geschlechterwissen zu transformieren, die Geschlechterdichotomie zu dekonstruieren und neue geschlechtliche Existenzen zu rekonstruieren.



Sascha Sistenich, M. A.
Abteilung für Kulturanthropologie/ Volkskunde
Institut für Archäologie und Kulturanthropologie
Universität Bonn
Am Hofgarten 22
53113 Bonn
sascha.sistenich@uni-bonn.de